

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 14

Artikel: Die Flucht in die Geisterwelt
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verfolgten Freidenker tun. Und wir tun es. Wir tun es ohne Himmelshoffnung und ohne Höllenfurcht. Wir haben auch keine heiligen Zwecke. Wir haben nur ein Gewissen, das uns das Gute tun heisst um des Guten willen. Das ist alles. Aber es ist viel....

Die Patres sagen, dass es ohne Religion keine Ethik gebe und ohne Leitung der Geister durch die Kirche keine Moral. Wir aber bekennen uns zum Unglauben in dem Sinne, dass wir in der Religion ein Hindernis und eine Verzwieckung der Ethik erblicken und in der Praxis der Kirche nichts anderes zu sehen vermögen, als eine bedenkliche Verflachung der Moral. Die Absolution sorgt dafür, dass kein Vergehen, sei es auch schwerster Art, besonders mehr zu Herzen genommen wird. Die Kirche selber, als Lehrmeisterin der Gläubigen, geht in diesem Leichtnehmen in besorgniserregender Weise voran. Diese traurigen Tatsachen beweisen die sittliche Notwendigkeit des Unglaubens. Wir haben zuviel davon geredet, dass der Unglaube nur die Religion zu bekämpfen habe und zu wenig davon, dass er zu einer sittlichen Weltaufgabe berufen sei. Der Kampf geht mehr und mehr aufs Ganze, und das heisst es, das Ganze im Auge behalten. Wir müssen schon jetzt, im Zeitalter des Verneinungskampfes Bejahungsgut schaffen. Gewiss, die Trümmer müssen weg, aber wir müssen schon jetzt laut und deutlich sagen, dass diese Trümmer um eines Besseren willen den Platz zu räumen haben und müssen dieses Bessere mit Namen nennen, nämlich: Die Emporwürdigung der Menschheit zu einer freigeistigen Gemeinschaft im edelsten Sinne dieses vielleicht zu viel gebrauchten Wortes.

Auch der Unglaube ist ein Gebiet. Aber er verzichtet auf die Scholastik. Er diszipliniert sich nur im Grade des Nötigen. Man kann ihn also nicht umschleichen. Mithin ist er auch nicht ein Gesetz, das gesetzsmässig umgangen werden kann. Unsere Morallehre ist somit auch nicht eine, die angibt, wie man einwandfrei unmoralisch sein kann. Und zum letzten: Der Unglaube ist keine Religion. Er will die Kirche nicht ersetzen und ist vor allem keine Sekte. Er hat sich die undankbare Aufgabe gestellt, die verstaubten Gehirne zu säubern und die etwas Dankbarere, der Welt eine neue Menschheit zu schenken und durch sie der Menschheit eine neue Welt.

Das ist der Unglaube. Er würde weniger geschmäht, wenn er weniger verfolgt, ja, die Kirche wäre seine Freundin, wenn er sich die Verkommenheit der Menschen zum Ziel gesetzt hätte. Denn sie, die Kirche, eifert noch jetzt gegen die allgemeine Volksbildung. Sie kämpft, und zwar zugegebenermassen, allen Ernstes für eine Zeit, in der der gemeine Mann nicht mehr lesen und schreiben lernen soll. Nicht des Lesens und Schreibens wegen, sondern wegen der Kirchengefährlichkeit dieser «Künste des Teufels». Die Kirche will nur eines: Dass man bete und arbeite. Des morgens soll man beten, dass man aufstehen und arbeiten darf. Vor dem Essen soll man beten, auch wenn es noch so sauer verdient ist, und schliesslich soll man am Abend beten aus Dank, dass man so herrlich müde wurde. Essen, müde werden aber soll man, damit es der Kirche nicht am Scherflein fehlt und am Ende des Lebens etwas da ist, um dessetwillen es sich lohnt, die Sterbenden zu ängstigen. Ja, es ist alles weislich geordnet...

Wir wollen unsere Mitmenschen, wo irgend möglich, vom Glauben zum Unglauben hinüberretten, ehe sie im Aberglauben versinken, in den sie die Kirche hineinstösst, ohne ihnen herauszuhelfen. Wohl ist auch das ein heilsamer Weg. Aber er ist lang und beschwerlich. Er ist so lang, dass oft wertvollste Menschen ihn gar nicht erleben und unterwegs hinsinken und die Augen schliessen, die so gerne noch grosse Helle gesehen hätten.....

Ernst Weiss.

Die Flucht in die Geisterwelt.

In den Pfingsttagen i. J. gab es in Prag einen Spiritistenkongress, der unerwartet stark besucht war. Nicht weniger als 160 Spiritistenvereinigungen waren vertreten, die etwa

800,000 Mitglieder umfassen. Derartige Massenerhebungen bedürfen der sozialpsychologischen Erklärung.

Am stärksten ist die Anhängerschaft des Spiritismus in den am meisten verarmten Gegenden der tschechoslowakischen Republik zu finden. Auffallend machte sich auf dem Kongress die Betonung des urchristlichen Gedankens der Nächstenliebe und Verbrüderung bemerkbar. Stürmischen Beifall weckte die Zitierung des Masaryk-Wortes: «Nicht Cäsar, sondern Christus!»

Schon dieser Hinweis weckt die Analogie mit den grossen Umbruchsepochen der Geschichte, die den Uebergang von der Sklaverei zur Leibeigenschaft und von dieser zur Lohnarbeit kennzeichnen. Die Formen der Knechtschaft wandelten sich mit den Herrschaftsformen. Das Cäsarentum wurde abgelöst durch das auf der Grundrente basierende System des Feudalismus; dieser wurde seinerseits durch die Macht des bürgerlichen Handelskapitals überwunden.

In jedem Falle trachtete die herrschende Klasse, deren Vorrechte bedroht waren, diese mit allen Mitteln der Gewalt aufrecht zu erhalten. Die Folge davon war eine unerhörte Ausbeutung der werktätigen Schichten. Willkür und Grausamkeit herrschten, vor denen schliesslich auch die sozial besser gestellten Gesellschaftsschichten nicht mehr sicher waren.

So ist es denn zu verstehen, wenn auch diese von den Erlösungs- und Jenseitsphantasien der unteren Volksschichten ideologisch erfasst wurden. Es waren Wunschträume, die über die Misere des Alltags hinweghelfen sollten. Um der Verzweiflung im Diesseits zu entrinnen, flüchteten die an der Welt irre gewordenen Menschen in den Trost des Glaubens: «Es muss etwas geben, was uns entschädigt für alle Leiden, denen wir auf Erden unterliegen.»

Und Gott, der ja nur das himmlische Spiegelbild der irdischen Despoten war, wurden humane Neigungen angedichtet, was so viel bedeutete, wie: «Ach, wenn die Tyrannen auf Erden doch gütig wären und sich unserer erbarmten!» Der grausame Bibelgott war zu sehr nach dem Ebenbild der Herrenkaste geformt, um Trost gewähren zu können. Unschuldige Kinder mussten die Schuld ihrer Väter büssen, und nur Ausgewählte wurden der göttlichen Gnade teilhaftig.

Diese Vorstellung war so deprimierend, dass der Erlösungsglaube mit der Gewalt seiner Zwangsidee sich durchsetzen musste. Schon beim Propheten Jesaja finden wir eine Humanisierung des Gottesbegriffs. Der alte, blutdürstige Jahve wird zum Allerbarmer umgedichtet; er wird sozusagen ein christlicher Gott.

Damit zusammenhängend wird das Diesseits immer mehr wertet; das «wahre» Leben wird in das Jenseits verlegt. Um sich aber jener Segnungen würdig zu erweisen, empfiehlt man sich, auf Erden «christlich» zu leben, d. h. Nächstenliebe zu üben und Vergebung zu üben. Das jüngste Gericht zu befürchten und sich drohend vor den Pforten des kommenden Himmelreiches zu stellen.

Auf diese Weise wird die Jenseitshoffnung zu einer Diesseitsverpflichtung: «Wenn nur alle Menschen wirkliche Christen wären, dann gäbe es keine Knechtschaft auf Erden!» Das ist der utopistische Gedanke, der als ideologische Begleiterscheinung zur Zeit der Kämpfe um die Befreiung der Bauern aus dem Joch der Leibeigenschaft auftauchte.

1900 Jahre Christentum haben nicht ausgereicht, um die Knechtschaft auf Erden zu brechen. Die Epoche der Leibeigenschaft wurde abgelöst durch die Epoche der Lohnarbeit. Die Organisation der Werktätigen erwies sich als praktisch wirksamer, denn alle Humanitätsduselei christlicher und nichtchristlicher Färbung. Der Sozialismus erwies sich in diesem Sinne wirklich als Erzfeind christlicher Denkungsart.

Doch gab es auch Rückschläge. Das gesellschaftliche Gefüge war undurchsichtig genug, und wenn die Organisation im Streik oder im Krieg versagte, da wurde so mancher Sozialist trotz aller Zuversicht in den Endsieg seiner guten Sache kleinmütig und klandestinerweise wieder an religiöse

wurde in der Maschine zerrissen
beim drucken

Hoffnungen. Insbesondere die Heimarbeiterschaft, ohne Masenerlebnis der Fabriksgemeinschaft, neigte in irgend einer Form zum religiösen Sozialismus.

Heute leben wir inmitten einer Umbruchsepoche von gewaltigen Ausmassen. Kurzichtigen Gemütern schien der Sieg des Sozialismus schon greifbar nahe. Da zeigte sich plötzlich ein neuer Gegner. Die bisher indifferenten Mittelschichten, unmittelbar von Proletarisierung bedroht, sammelten sich unter dem Banner des Faschismus. Eine tiefe seelische Erschütterung geht durch die breiten Schichten der Arbeiter-schaft, die noch nicht die soziologischen Zusammenhänge zu erfassen vermögen. Eine wilde ideologische Flucht setzt ein; die Verwirrung wird noch gesteigert durch «moderne» Geistesströmungen okkultistischer Richtung als Auswirkung der Zersetzung des Bürgertums.

Es ist keine richtiggehende religiöse Welle mehr, wie eine solche aus der Ermattung nach dem Weltkriege geboren wurde, sondern eine allgemeine Zerfallserscheinung, die seltsame Blüten treibt. Das Geschäft der Wahrsager blüht auf und seltsame Religionsstifter finden Zuspruch, so wie einst die Wunderdoktoren im Mittelalter, zur Zeit der Pestilenz.

Von der geistigen Pestilenz unserer Tage profitieren zum Teil auch noch die alten Religionen kraft ihres organisatorischen Apparates. Aber die primitiven Vorstellungen von Himmel und Hölle reichen nicht mehr aus in unserer Zeit der Stratosphärenflüge. Es werden direkte Wege zur Welt der unsichtbaren Geister gesucht, um Hilfe aus dem Chaos der Wirtschaft zu erlangen. Das Vertrauen in den Völkerbund ist tief erschüttert, der nicht einmal den Krieg Japans gegen China verhindern konnte. Die Weltwirtschaftskonferenz in London weckt geringe Hoffnungen.

Alle irdischen Vorgänge sind greifbar. Der ehernen Logik der Tatsachen kann man nur entrinnen, wenn man die freie Phantasie walten lässt. Diese «kühne Seglerin» im Reich der Gedanken kann letzten Endes nicht widerlegt werden. Die Traumwelt des Märchens und der Religion weitet sich zur Astralwelt der Theosophen und Okkultisten.

Wirtschaftliche Erdbeben von unerhörter Wucht erschüttern das soziale Gefüge der Gegenwart. In unsagbarer Panik ergreift ein Teil der Menschheit die Flucht in die Geisterwelt. Welche Ausmasse diese Flucht bereits angenommen hat, das hat der Spiritistenkongress in Prag neuerlich bewiesen.

Hartwig.

Liga für das Christentum.

In Lausanne besteht eine Liga für das Christentum, für die ein Herr M. Champod zeichnet. In einer Broschüre, deren Umschlag zugleich als Postcheckformular verwendet werden kann, wird über Verfolgungen, Sklaverei, Hungerkinder, Hilfseschreie der Christen in Russland berichtet und um Gaben ersucht.

Wir Anhänger des Freidenkertums werden oft mit bestimmter Absicht in denselben Tiegel wie die Förderer der Gottlosenbewegung geworfen. Nicht um uns von diesen zu distanzieren, glaube ich sagen zu dürfen, dass wir uns nicht mit diesen solidarisieren können, sondern weil wir deren Methoden und deren Taktik nicht billigen können. Die Christen werden in Russland nicht in erster Linie wegen ihres Glaubens verfolgt, sondern weil diese verfolgten «Christen» Gegner des kommunistischen Regimes sind. Aber die kommunistischen Fanatiker erziehen diese Christen nicht dadurch zum Freidenkertum, dass sie sie wegen des Glaubens verfolgen. Ganz abgesehen davon, dass eine blinde Diktatur nur den Widerstand reizt, können diese Christen nur dadurch für die Gemeinwirtschaft gewonnen werden, indem die Glaubens- und Gewissensfreiheit streng und konsequent beobachtet wird.

Vor allem muss die Laizierung der Schule mit Konsequenz durchgeführt werden. Russland, das bestrebt ist, die Werk-tätigen zur Herrschaft zu bringen, gewinnt diese «christlichen

Kräfte» nicht dadurch, dass es sie wegen der christlichen Eierschale, die sie noch mit sich herumtragen, verfolgt, sondern nur durch soziale Werke und durch die freie Schule. Erwachsene verletzt man und stösst sie von sich, wenn man sie wegen des Glaubens lächerlich macht. Schule und allgemeine Volksbildung allein fördern das Denken und die allgemeine Aufklärung. Bei den Alten ist hierin nichts mehr zu holen, wenn's eben nicht aus dem Innern kommt. Durch unmenschliche Verfolgungen werden diese Gläubigen nur verstockter.

Wenn es aber der Liga für das Christentum wirklich ernstlich um das Wohl der «Christen» zu tun ist, so unterstütze sie alle jene Bestrebungen, die darauf ausgehen, jedem Arbeitenden seinen Anteil an der Kultur zukommen zu lassen; dann helfe sie, die wirtschaftlichen Zielpunkte aller altruistischen Kreise zu erreichen; dann falle sie nicht einem Lande in die Arme, das — mögen Mittel und Wege nicht immer einwandfrei sein — bestrebt ist, dem Werk-tätigen sein Recht, das mit ihm geboren war, zu erobern.

Aber es ist den frommen Herrschaften in der Lausanner Liga für das Christentum gar nicht so sehr um das leibliche Wohl der verfolgten Christen zu tun, sondern mehr um die Unterstützung des Widerstandes gegen das Sowjetregime. Die Schäfchen, die man früher in Wonne scheren konnte, könnten schliesslich ganz verloren gehen und da muss man, um sie bei der Stange zu halten, mit Gaben nachhelfen. Auch die «Christen» in der Liga für das Christentum wollen nicht die Freiheit, sondern die Herrschaft über die Masse, damit diese das kapitalistische Regime stützen hilft. Wo die Kirche an der Macht ist, ist sie genau so unduldsam wie die kommunistischen und faszistischen Diktaturen in Russland, Italien und Deutschland.

Eugen Traber, Basel.

Der Gegner an der Arbeit.

Die katholischen Jungburschen wünschen Kulturkampf.

Im «Aufgebot» Nr. 3 steht zu lesen:

«Die Gegenbewegung. Aus der schweizerischen katholischen Jungmannschaft wird die Anhebung einer Volksinitiative angekündigt, die der Bundesverfassung den folgenden Art. 49bis einfügen will:

Es ist im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft verboten, den Namen Gottes in irgendeiner Form, wie Wort, Schrift, Bild, Radio, Kino, verächtlich zu machen oder herabzuwürdigen. Organisationen oder Veranstaltungen, die den Gottesglauben bekämpfen, sind untersagt und ihre Propagandamittel, wie Druckschriften, Bilder, Film, Schallplatten, zu vernichten.

Auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft darf niemand wegen seines Gottesglaubens oder wegen seiner Zugehörigkeit zu einem gottesgläubigen Bekenntnis verunglimpft, verhöhnt oder verächtlich gemacht werden. Der Bund hat unverzüglich die nötigen Ausführungsbestimmungen zu erlassen und die Uebertretung derselben unter Strafe zu stellen.

Die Geschichte dieser Initiative ist unseres Wissens die folgende: Vor einiger Zeit hat der «Freidenker» eine Zeichnung gebracht, die da christliche Gefühl verletzte. Darauf beabsichtigte man, Klage einzureichen. Es wurde angesichts des Charakters des Gerichtes, bei dem man klagen musste, von dieser Klage abgeraten. (Es gibt nämlich Richter, die keine sind.) Dann versuchte man, wie man sagte, den Verkauf des «Freidenkers» bei den S.B.B.-Kiosken zu unterbinden. Es scheint, dass diese Aktion auch keinen Erfolg hatte. (Wenn dem so ist, bedenklich genug!) So blieb denn am Ende nur dies Mittel, um den Herren, welche glauben, sich alles erlauben zu können, wenn möglich das Handwerk zu legen. Kommt die Initiative, die noch der rechtlichen Durchprüfung der Redaktion durch Fachleute unterzogen werden soll, so wird sie auch das «Aufgebot» auf ihrer Seite finden.»